

# Der Volksstaat

**Abonnementpreis:**  
 Für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Mgr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Mgr. per Quartal.  
 Agent für London & Düren: Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8, Little Newport Street, Leicester Square, W. C.  
 Filialerpetition für die Vereinigten Staaten: F. A. Sorge, Box 101, Hoboken N. J. via New York

Erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an: A. Bebel, Petersstraße 18, F. Zbiele, Emilienstraße 2.

## Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften.

**Wir machen darauf aufmerksam, daß in den Mandaten zum Parteikongreß die Zahl der am Ort befindlichen Mitglieder angegeben werden muß.**

### An die Parteigenossen.

Mit Hinweis auf unsere Bekanntmachung in Nr. 42 des „Volksstaat“, die Einberufung und die vorläufige Aufstellung der Tagesordnung des diesjährigen Parteikongresses betreffend, bringen wir nachstehendes zur nochmaligen Kenntniß:

Sonnabend, den 12. August 1871, Nachmittag, findet eine Vorversammlung statt, Lokal: Saal der Conversation, behufs Abgabe der Mandate; Wahl des Bureaus für den Kongreß; Wahl der Mandat-Prüfungs-Kommission; Wahl einer Kommission zur Feststellung der Resolutions zu den einzelnen Punkten der öffentlichen Sitzungen; Wahl sonst noch nöthig werdender Kommissionen; Feststellung der Reihenfolge der Tagesordnung und Geschäftsordnung für den Kongreß.

Sonnabend, den 12., Abends, Sonntag, den 13., Vormittags: Öffentliche Sitzungen, Lokal der Centralhalle.

Der Eintritt ist Jedermann gestattet, aber nur an Parteigenossen wird das Wort ertheilt.

Auf die Tagesordnung ist vorläufig gesetzt:

- 1) Der Normalarbeitsstag. Referent Nord aus Harburg.
- 2) Die politische Stellung der Partei. Referent Liebknecht aus Leipzig.
- 3) Das allgemeine Stimmrecht für die Vertretung der Einzelstaaten und Kommunen. Referent Bebel aus Leipzig.
- 4) Der Reichstag und das Gesetz, betreffend die Verbindlichkeit zum Schadenersatz für die bei dem Betriebe von Eisenbahnen, Bergwerken u. s. w. herbeigeführten Tödtungen und Körperverletzungen. Referent Brack aus Braunschweig.

Die geschlossenen Sitzungen werden Sonntag, nach Schluß der öffentlichen Sitzung, Montag, eventuell Dienstag, abgehalten werden. Lokal: Saal der Conversation.

Die Tagesordnung der geschlossenen Sitzungen bilden:

- 1) Bericht des provisorischen Ausschusses.
- 2) Bericht der Kontrollkommission.
- 3) Bericht über die Lage des Parteiorgans.
- 4) Diskussion und Anbringung von Beschwerden über Ausschluß, Kontrollkommission, Redaktion und Expedition.
- 5) Bericht der Mandatprüfungs-Kommission.
- 6) Beschlusfassung über das literarische Unternehmen. Antragsteller: die Parteigenossen in Hamburg (siehe Stuttgarter Kongreßprotokoll).
- 7) Berathung einer Geschäftsordnung für die Partei und den Ausschluß.
- 8) Anträge der Parteimitglieder.
- 9) Wahl des Ortes für den Ausschluß und die Kontrollkommission.
- 10) Wahl des Ortes für den nächsten Parteikongreß.

### Der provisorische Ausschluß.

### Politische Uebersicht.

Aus Paris schreibt man der „Frankfurter Zeitung“ unterm 16. Juli:

„Die Kriegserichte werden erst nach den Municipalwahlen ihre Thätigkeit beginnen. Alle Tage tauchen übrigens Mitglieder der kommunalistischen Bewegung, welche man in Haft oder im Grabe glaubte, lebendig, frei und in fremdem Lande vor den Haken gesteckt auf. Brunereau, dessen mit vielen Details ausgeschmückter romantischer Tod auf einer Paritade in Aller Munde war, trinkt in der Schweiz friedlich Wolken. Lissagaray, den man in Versailles hinter Schloß und Miegel glaubte, hält in England Vorlesungen über die Kommune. Summa Summarum besteht die erste Serie der vor das Kriegsgericht Berwiesenen statt aus 105 aus fünfzig Namen. Es sind dies: Affi, Foffé, Paschal Groussset, Billioray, Ferrat, Verdure, Courbet, Jourde, Ferré, Rastoul, Pasquier, Ch. Vallier, Babid, Droine Sohn und Millet. Von diesen waren nur neun Mitglieder der Kommune. Verdure, der unter dieser Zahl figurirt, ist ein ehemaliger Professor, der regen Antheil an der kooperativen Bewegung genommen hat und einer der Hauptstiele der „Kredit au travail“, „Kredit für Arbeit“ war, den Bézuz gegründet. Verdure nahm an der kommunalistischen Bewegung keinen aktiven Antheil und beschäftigte sich nur mit der Jugenderziehung, ebenso wie seine Tochter Marie Verdure, welche Mitglied der Untersuchungskommission für Frauen war. Verdure, der seinen Ansichten nach zu den gemäßigten Mitgliedern der Kommune gehörte, zeigte sich nach der Katastrophe überaus energisch. — Rastoul, ein Mediziner, war Chefarzt der Kommune und verließ seine Stelle aus verletzter Eitelkeit. — Die Gerichtsverhandlungen werden fast vierzehn Tage dauern, da nahezu 200 Zeugen abgehört sind. Die zweite Serie von Kommunalisten wird die „Revolutionsgewalt vom 18. März“ umfassen; sie ist an die Spitze von Esfort, Vermerch, Henri Maret u. s. w. in die Reihe kommen. Kapitän d'Garnier ist Instruktionsrichter, Kapitän Grimal öffentlicher Ankläger.“

Wie wir in der „Liberté“ lesen, erzählt das „Brüsseler Journal“: „Auf dem Pariser Ostbahnhof entstand neulich zwischen den aus der deutschen Gefangenschaft anlangenden Soldaten und denen, die zur gegenwärtigen Pariser Garnison gehören, ein Streit. Als Letztere die Ersteren zum Trinken einluden, erhielten sie zur Antwort: „Nie und nimmer werden wir mit Mördern trinken. Ihr habt auf unsere Brüder geschossen. Anstatt die Pariser zu massakriren, hättet Ihr sie vertheidigen sollen, wie wir es gethan haben würden, die wir Pariser Kinder sind.“

Diese Erzählung stimmt mit der von uns neulich gemeldeten Thatsache, daß die bis nach dem Sturz der Kommune in der Gefangenschaft zurückgehaltenen Franzosen vielfach ihre Sympathien für die Kommune an den Tag gelegt haben.

Der bayerische General v. d. Tann veröffentlicht unterm 29. Juni per Circular eine Widerlegung der im vorigen Jahre durch die „Times“ verbreiteten Nachricht, daß die Baiern und Preußen am 1. September das Dorf Bazeilles wegen Theilnahme der Bewohner an Kämpfe eingeschloß, ganze Familien in die Flammen zurückgestoßen und stehende Frauen erschossen haben, so daß von 2000 Einwohnern kaum 300 übrig geblieben. Der General sagt:

„Um nicht bloße Behauptungen diesen Anklagen entgegen zu stellen und um die Unwahrheit derselben stienmäßig beweisen zu können, habe ich während des Krieges nicht geantwortet, nach Abschluß des Friedens aber durch die gefällige Vermittlung des deutschen Civilkommissärs von den französischen Behörden, namentlich dem Herrn Bellomet, Maire von Bazeilles, einen erschöpfenden namentlichen Rapport über alle während des Kampfes vom 31. August und 1. September verunglückten Einwohner erholt. Nach diesem offiziellen Rapport beträgt die Gesamtzahl der Todten, Verwundeten und Vermissten der Einwohnerschaft neununddreißig. Darunter: verbrannt oder erstickt: 2 betagte Frauen, 3 Männer, 3 Kinder; getödtet oder verwundet während des zweitägigen Kampfes: 1 Frau, 30 Männer; Summa 33. Der größte Theil des Dorfes wurde ein Raub der Flammen durch die zweitägige gegenseitige Beschießung und den sechsständigen wütherischen Straßen- und Häuserkampf gegen das zwölfte französische Korps, namentlich gegen die Division der Marine-Infanterie, wobei mein Korps 2000 Mann an Todten und Verwundeten verlor. Wenn Ziffern reden, kann ich die Rechtfertigung sparen und mit dem Wunsche schließen, daß alle diejenigen, welche sich durch die im ersten Schrecken erklärbaren Uebertreibungen in ungerechten Anklagen verleben ließen, ihre Sympathie den unglücklichen Einwohnern hinfür durch reichliche Unterstügungen beweisen werden, denn der Maire Bellomet sagt dem Rapport bei, daß seit der Schlacht von 2048 Einwohnern 140—150 durch Krankheiten in Folge von Mangel und Elend verstorben seien.“

Diese Widerlegung, welche allem Anschein nach auf Wahrheit beruht, hat schon darum mehr Glaubwürdigkeit als sonstige amtliche Dementis, weil sie in einer andern Form, als der gewöhnlichen offiziellen, erschienen ist. Dem General v. d. Tann ist es eben um seine Ehre zu thun, und darum scheut er sich nicht, neben dem „Amtsblatt“ auch den Weg des „Circulars“ für seine Ehrenrettung zu benutzen. — Die obige Widerlegung aber drängt den Leser nothwendig zu der Frage, wie es sich denn mit den anderweit gemeldeten Einschüchtern von Dörfern und Städten verhält? Der Fall von Bazeilles ist nur Einer von über Hundert. —

Die Leser werden sich erinnern, daß wir vor mehreren Wochen der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ den Bericht eines französischen Blattes entnahmen, welcher besagte, daß Monate nach dem Friedensschluß französische Geißeln durch preußisches Militär erschossen worden seien. Trotz der Aufforderung der nationalliberalen „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ und anderer „wohlgesinnter“ Blätter ist bis zum heutigen Tag kein Dementi erfolgt, und wir müssen es daher als feststehende Thatsache betrachten, daß die Preußen mitten im Frieden Geißeln genommen und erschossen haben. —

Natürlich wächst in Elsaß-Lothringen die Erbitterung über das Stieber-Mühlersche Regiment der Gottesfurcht und frommen Sitte; natürlich kommt es in den okkupirten Departements zu heftigen Reibungen zwischen Einwohnern und fremden Truppen; natürlich bezeigen die preußischen Militärbehörden den besiegten Franzosen keine größere — Liebenswürdigkeit als den deutschen Landknechten; natürlich Verhängung des Belagerungszustands über einen Theil der okkupirten Departements; natürlich Rachegefühle und Rachegebanten im französischen Volk; natürlich die sichere Aussicht auf einen neuen Krieg; — und natürlich nach wie vor große Bewunderung unfrer patriotischen Presse für die „geniale Politik“, der wir all diese natürlichen „Resultate“ verdanken. —

Wie die preußischen Junker in den okkupirten Departements wirtschaften, zeigt folgende Proklamation:

- „St. Quentin 11. Juli.“
1. Alle vom Major von Hohenhorst getroffenen Anordnungen bleiben in Kraft, Patrouillen werden lediglich verstärkt!
  2. In einem Hause befindliche Leute haben eine Patrouille insultrirt, indem sie dieselben mit leeren Flaschen bewarfen. Ich habe den Patrouillenföhre bestraft, weil er so nachlässig gewesen ist, das Haus nicht auf bestimmte Weise bezeichnen zu können.
  3. Die Patrouillenföhre u. haben Befehl, im Falle der Wiederholung solcher Insulten das Haus zu kennzeichnen, indem sie sofort auf dasjenige Stadtwert Feuer geben, aus welchem die Beleidigung kam, und falls die Patrouille nicht mit irgend einem Befehle beauftragt ist, welcher so schnell als möglich vollzogen sein soll, soll sie sofort zur Verhaftung einiger Bewohner des betreffenden Stadtwertes schreiten, falls der Urheber der Insulte nicht von den Bewohnern selbst festgenommen wird.
  4. Ein Offizier des Regiments ist von einem Einwohner mit

unerhörter Frechheit angegriffen worden. Zu meiner großen Genugthuung ist der betreffende Offizier glücklich genug gewesen, den Einwohner so zu verwunden, daß er unschädlich geworden ist.

5. Von dem Augenblicke an, wo dergleichen Angriffe gegen die Offiziere vorkommen, ist es sehr wahrscheinlich, daß einzelne Soldaten in gleicher Weise ausgehört sind. Ich habe daher den Soldaten befohlen, daß sie, falls sie angegriffen werden, von ihren Säbeln den ernstesten und nachdrücklichsten Gebrauch machen sollen.

6. Ich bringe meine Befehle zur Kenntniß der Verdüsterung und rechne darauf, daß alle Familienväter, Hausväter, Lehrväter u. s. w. sich beeilen werden, sie ihren Angehörigen mitzutheilen.

Der Oberst und Kommandeur des 3. Ostpreussischen Grenadier-Regiments Nr. 4 und Platzkommandant v. Diegen.

Sant Puzh, heiliger Schutzpatron!

Als charakteristische Bethätigung denkervolliger Denkraft sei hier erwähnt, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ an die Nachricht, in Frankreich solle „die allgemeine Wehrpflicht wie in Preußen“ eingeführt werden, die verlegene Bemerkung knüpft: „Nun, die allgemeine Wehrpflicht ist die beste Bürgschaft des Friedens.“ — „Die allgemeine Wehrpflicht wie in Preußen“, ist allerdings die beste Bürgschaft einer friedlichen Politik — „wie in Preußen“.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß man „an maßgebender Stelle“ nicht geneigt ist, die Höhe unserer Verluste im letzten Krieg bekannt werden zu lassen. Die Listen der Gebliebenen und Verwundeten wurden, da es nicht zu umgehen war, veröffentlicht, freilich sehr ungenau und unvollständig. Dagegen hat man es hartnäckig vermieden, über die durch Krankheiten angetriebenen Verheerungen ziffermäßige Angaben zu machen. Man begnügte sich mit vagen Redensarten und hatte zu wiederholten Malen sogar die Redheit, den Gesundheitszustand der Armee als „vorzüglich“, ja „besser denn in Friedenszeiten“ zu schildern, obwohl die endlosen Krankentransporte, sowie Tausende von Soldatenbriefen diesem Gesankter den Stempel der Lüge auf die Stirn drückten. Jetzt kommt plötzlich eine halbamtliche Bestätigung der schlimmsten Gerüchte, die seinerzeit umliefen: Das unter der Aufsicht der obersten Militärbehörden stehende Zentralnachweisbureau in Berlin hat nemlich einen Bericht seiner Thätigkeit, mit interessanten statistischen Ziffern, veröffentlicht. Wir ersehen daraus, daß dieses Institut in Jahresfrist 633,000 Kranke und Verwundete nachgewiesen hat, und daß von diesen sechs mal hundert drei und dreißig tausend Kranken und Verwundeten nur 78,000 der französischen, die übrigen fünf hundert vier und fünfzig tausend der deutschen Armee angehört haben. Der Umstand, daß von letzteren bloß 46,000 Süddeutsche und fast 508,000 Norddeutsche waren, zeigt durch das Mißverhältniß der Zahlen, daß das Nachweisbureau sich wesentlich mit der norddeutschen Armee beschäftigt hat. Die furchtbaren Ziffern, die ohnehin auch für Norddeutschland nicht auf Vollständigkeit Anspruch erheben, sind demnach tief unter der Wirklichkeit. Und schlagen wir die Verwundeten in runder Summe auf hunderttausend an, so werden wir sicherlich noch hinter der Wahrheit zurückbleiben, wenn wir die Zahl der unverwundeten Kranken auf eine halbe Million schätzen. Wie viele derselben gestorben sind, oder einen unheilbar siechen Körper davon getragen haben, darüber fehlen uns vorläufig die nöthigen Anhaltspunkte. Die Ziffer muß aber eine erschreckende sein. —

Warum unsre Soldaten im Feld Hunger zu leiden hatten. Im „Anzeiger für das Havelland“, dem Spindauer Festungsorgan für Gottesfurcht und fromme Sitte, finden wir nach der Berliner „Gerichtszeitung“ folgendes interessante Artikelfchen:

„Die Gebrüder Sobornheim sollen 2 Millionen an ihren Lieferungen verdient haben, obwohl dieselben, da sie einen enormen Betriebskapital bedurften, wie man sagt, die ihnen geliebten Selder bis zu 40 Prozent verzinsten. — Ein junger Mann, welcher sich im Dienste eines Lieferanten gegen 5 Uhr tägliche Diäten auf dem Kriegsschauplatz befand, kam bald zu der Einsicht, daß es rentabler sei, auf eigenen Füßen zu stehen; er mußte sich auch leicht einen Lieferungsantrag zu verschaffen und hat t ob einer verheerenden Kaffeepesulaton (er hatte große Vorräthe von Kaffee angekauft, um dieselben an die ausgehungerten Pariser zu verkaufen, die aber der deutschen Spekulation den Eingang wehrten) noch 50,000 Thlr. nach Hause gebracht! — Die Berliner Schlächter Gebrüder Müller in der Neuen Königstraße haben durch die Lieferung von Fleisch nach dem Kriegsschauplatz über eine Million Thaler verdient, so daß sie bereits während des Krieges und zwar zur Zeit der Anfangsperiode desselben, 1/2 Million Schatzscheine zeichnen konnten. — Die Firma Böhm, welche als Kapitalistin hinter den Gebrüder Müller stand, hat vielleicht ziemlich denselben Nutzen gehabt! Einem Buchhalter der Gebrüder Müller, welchem 1 pSt. von dem Gewinne des Kriegslieferungsgeschäfts zugesichert worden war, mußten 10,000 Thaler Lantime ausgezahlt werden.“

Selbstverständlich sind das bloß ein paar Beispiele aus vielen. Und hier ist nur von dem „ehrlichen“ Verdienst die Rede. Es hat aber auch nicht an direkten Betrügereien und Unterschleifen gefehlt, über welche die eingeleiteten Untersuchungen hoffentlich Licht verbreiten werden. So viel steht jedenfalls fest: Der Bourgeois-patriotismus ist von den hungernen Soldaten fett geworden. —

Ueber die preussischen Preßzustände schreibt man uns aus Berlin:

„Auf dem vor 2 Wochen zu Breslau abgehaltenen Journalistentage erzählte Dr. Klette, Chef-Redakteur der „Vossischen Zeitung“, bei Gelegenheit der Debatte über die Stellung der deutschen Zeitungen und ihrer Referenten während des verlossenen Krieges, daß die „Vossische Zeitung“ eines

# Der Bürgerkrieg in Frankreich.

Adresse des Generalraths der Internationalen Arbeiter-Assoziation an alle Mitglieder in Europa und den Vereinigten Staaten.

(Fortsetzung.)  
IV.

Der erste Versuch der Sklavenhalter-Verschwörung zur Unterwerfung von Paris, wonach die Preußen es befehlen sollten, scheiterte an Bismarck's Weigerung. Der zweite Versuch, am 18. März, endigte mit der Niederlage der Armee und der Flucht der Regierung nach Versailles, wohin ihr die gesammte Verwaltungsmaschine folgen mußte. Durch Vorpiegelung von Friedensunterhandlungen mit Paris gewann Thiers jetzt die Zeit, den Krieg gegen Paris vorzubereiten. Aber woher eine Armee nehmen? Die Ueberbleibsel der Linienregimenter waren schwach an Zahl und unsicher von Stimmung. Seine dringenden Aufrufe an die Provinzen, Versailles mit ihren Nationalgardien und Freiwilligen zu Hülfe zu eilen, stießen auf offene Weigerung. Nur die Bretagne sandte eine Handvoll Chouans, die unter der weißen Fahne sochten, Jeder mit dem Herzen Jesu in weisem Linnen auf der Brust, und deren Schlachtruf war: Vive le Roi! (Es lebe der König!) Thiers blieb also darauf angewiesen, in aller Eile eine buntscheckige Bande zusammen zu trommeln, Matrosen, Seefoldaten, päpstliche Zuvoten, Valentin's Gensdarmen, Pietri's Stadtsergeanten und Mouchards (Spione). Diese Armee wäre jedoch bis zur Lächerlichkeit ungenügend gewesen, ohne die nach und nach eintreffenden imperialistischen Kriegsgefangenen, die Bismarck in Abschlagsleistungen losließ, hinreichend einerseits, den Bürgerkrieg im Gang, und andererseits Versailles in triebender Abhängigkeit von Preußen zu halten. Im Verlauf dieses Krieges selbst, hatte die Versailler Polizei der Versailler Armee aufzupassen, während die Gensdarmen diese Armee mit sich fortzuziehen mußten, indem sie sich überall an den gefährlichsten Posten zuerst aussetzten. Die Forts, welche fielen, wurden nicht genommen, sondern gekauft. Der Heldennuth der Kommunalisten überzeugte Thiers, daß der Widerstand von Paris nicht durch sein eigenes strategisches Genie und die ihm verfügbaren Bataillone zu brechen war.

Gleichzeitig wurden seine Beziehungen zu den Provinzen immer schwieriger. Nicht eine einzige Billigungsadresse lief ein, um Thiers und seine Krautjunker aufzuheitern. Ganz im Gegentheil. Deputationen und Adressen strömten ein von allen Seiten und verlangten in einem keineswegs achtungsvollen Ton, Versöhnung mit Paris auf Grundlage der unzweideutigen Anerkennung der Republik, der Bestätigung der kommunalen Freiheiten und der Auflösung der Nationalversammlung, deren Mandat erloschen sei. In solchen Massen kamen sie an, daß Dufaure, Thiers' Justizminister, den Staatsanwälten in einem Circular vom 23. April befohl, „den Ruf nach Versöhnung“ als ein Verbrechen zu behandeln! Im Hinblick jedoch auf die hoffnungslose Aussicht, die ihm sein Feldzug eröffnete, beschloß Thiers, seine Taktik zu ändern und schrieb für das ganze Land Gemeinderathswahlen für den 30. April aus, auf Grund der neuen, von ihm der Nationalversammlung diktierten Gemeindeordnung. Mit den Intrigen seiner Präfekten hier, mit der Einschüchterung seiner Polizei dort, erwartete er ganz zuversichtlich, durch den Wahrspruch der Provinzen der Nationalversammlung die moralische Macht zu geben, die sie nie befehlen hatte, und von den Provinzen die materielle Kraft zu erhalten, deren er zur Besiegung von Paris bedurfte.

Seinen Räuberkrieg gegen Paris, gepriesen in seinen eigenen Völkern, und die Versuche seiner Minister, in ganz Frankreich eine neue Schreckensherrschaft zu errichten, hatte Thiers gleich von Anfang an nöthig gehalten durch eine kleine Versöhnungskomödie zu ergänzen, die mehr als Einem Zwecke dienen sollte. Sie sollte die Provinzen hinter's Licht führen, die Mittelklassen in Paris anlocken, und vor Allem den angeblichen Republikanern der Nationalversammlung die Gelegenheit geben, ihren Verrath gegen Paris hinter ihrem Glanzen an Thiers zu verbergen. Am 21. März, als er noch keine Armee befehligte, hatte er der Versammlung erklärt: „Komme was da will, ich werde keine Armee nach Paris schicken.“ Am 27. März erhob er sich wieder: „Ich habe die Republik als vollendete Thatsache vorgefunden, und ich bin fest entschlossen, sie aufrecht zu erhalten.“ In Wirklichkeit unterdrückte er die Revolution in Lyon und Marseille im Namen der Republik, während das Gebrüll seiner Krautjunker die bloße Erwähnung ihres Namens in Versailles niederheulte. Nach dieser Heldenthat milderte er die vollendete Thatsache herab zu einer vorausgesetzten Thatsache. Die Orleansprinzen, die er vorsichtig aus Bordeaux weggeschoben hatte, durften jetzt, in offenem Gefehetsbruch, frei in Dreux intrigieren. Die Zugeständnisse, die Thiers in seinen endlosen Zusammenkünften mit den Delegirten von Paris und den Provinzen in Aussicht stellte — so sehr sie auch fortwährend in Ton und Färbung wechselten — liefen schließlich immer darauf hinaus, daß seine Rache sich voraussichtlich auf die „Handvoll Verbrecher, betheilt beim Morde von Clement Thomas und Leconte“ beschränken solle, unter der wohlverstandenen Bedingung, daß Paris und Frankreich den Herrn Thiers selbst rückhaltslos als die beste der Republiken anerkennen sollte, gerade wie er 1830 mit Louis Philippe gethan. Und selbst diese Zugeständnisse — nicht nur daß er Sorge trug, sie zweifelhaft zu machen durch die offiziellen Erklärungen, die seine Minister in der National-Versammlung dazu machten; nein, er hatte auch seinen Dufaure zum Handel. Dufaure, dieser alte orleanistische Advokat, war jederzeit der Oberdichter des Belagerungszustandes gewesen, wie jetzt, 1871, unter Thiers, so 1839 unter Louis Philippe und 1849 unter Louis Bonaparte's Präsidentschaft. Wenn er nicht Minister war, bereicherte er sich, indem er für die Pariser Kapitalisten plaidirte und machte politisches Kapital, indem er gegen die von ihm selbst eingeführten Gesetze plaidirte. Jetzt, nicht zufrieden, eine Reihe Unterdrückungsgesetze durch die Nationalversammlung zu heben, die, nach dem Fall von Paris, die letzten Reste republikanischer Freiheit in Paris ausrotten sollten — deutete er selbst das Geschick von Paris im Voraus an, indem er die, ihm noch zu langwierige, Verfahrungsweise der Kriegesgerichte abkürzte und ein neugebenedenes drakonisches Deportationsgesetz einbrachte. Die Revolution von 1848, welche die Todesstrafe für politische Verbrechen abschaffte, hatte sie durch Deportation ersetzt. Louis Napoleon wagte nicht, die Herrschaft der Guillot-

tine wiederherzustellen, wenigstens nicht offen ausgesprochen. Die Junkerverammlung, noch nicht kühn genug, selbst nur anzudeuten, daß die Pariser nicht Rebellen, sondern Mörder seien, mußte deshalb ihre vorgenommene Rache gegen Paris auf Dufaure's neues Deportationsgesetz beschränken. Unter allen diesen Umständen würde Thiers seine Versöhnungskomödie unmöglich weiter gespielt haben, hätte sie nicht, was er gerade wollte, das Wuthgeschrei der Krautjunker hervorgerufen, deren wiederkehrender Verstand weder das Spiel verstand, noch die Nothwendigkeit seiner Heuchelei, Falschheit und Hinhaltung.

Angesichts der bevorstehenden Gemeinderathswahlen vom 30. April, führte Thiers am 29. eine seiner großen Versöhnungsszenen auf. Mitten in einer Fluth sentimentalen Rednergusses, rief er von der Tribüne der Nationalversammlung aus: „Die einzige Verschwörung gegen die Republik, die es gibt, ist die von Paris, die uns zwingt, französisches Blut zu vergießen. Ich wiederhole es aber und abermals: laßt diese ruchlosen Waffen fallen aus den Händen Derer, die sie führen, und die Strafe wird augenblicklich aufgehoben werden durch einen Friedensakt, der nur die kleine Zahl der Verbrecher ausschließt.“ Den heftigen Unterbrechungen der Krautjunker antwortete er: „Sagen Sie mir, meine Herren, ich bitte Sie inständig, habe ich Unrecht? Thut es Ihnen wirklich leid, daß ich in Wahrheit sagen konnte, daß der Verbrecher nur eine Handvoll sind? Ist es nicht ein Glück inmitten all unseres Unglücks, daß die Leute, die fähig waren, das Blut von Clement Thomas und General Leconte zu vergießen, nur seltene Ausnahmen bilden?“

Frankreich jedoch hatte nur taube Ohren für Thiers' Reden, in denen er sich schmeichelte, einen parlamentarischen Sirenenfang geleistet zu haben. Aus allen den 700,000 Gemeinderäthen, gewählt in den 35,000 noch bei Frankreich gebliebenen Gemeinden, setzten die vereinigten Legitimisten, Orleansisten und Bonapartisten nicht 8000 durch. Die nachfolgenden Ersatzwahlen fielen noch feindseliger aus. Die Nationalversammlung, statt von den Provinzen die so sehr benötigte materielle Macht zu erhalten, verlor selbst den letzten Anspruch auf moralische Macht: den, der Ausdruck des allgemeinen Stimmrechts von Frankreich zu sein. Und um die Niederlage zu vollenden, bedrohten die neugewählten Gemeinderäthe aller französischen Städte die usurpatorische Versammlung von Versailles mit einer Gegenversammlung in Bordeaux.

Damit war der lang erwartete Augenblick zum entscheidenden Auftreten für Bismarck gekommen. Er befohl Thiers im Herrscherton, unverzüglich Bevollmächtigte für den endgültigen Friedensschluß nach Frankfurt zu senden. In demüthigem Gehorjam gegen den Ruf seines Herrn und Meisters, beeilte sich Thiers, seinen berühmten Jules Favre, unterstützt von Pouyer-Quertier abzuschicken. Pouyer-Quertier, ein „hervorragender“ Baumwollspinner von Rouen, ein glühender und selbst serviler Anhänger des zweiten Kaiserthums, hatte an diesem nie etwas Unrechtes entdedt, außer dem Handelsvertrag mit England, der seinem eignen Fabrikanten-Interesse schadete. Kaum in Bordeaux zum Finanzminister von Thiers eingesetzt, klagte er auch schon diesen „unheiligen“ Vertrag an, machte Andeutungen, daß er bald abgeschafft werde, und hatte sogar die Unverschämtheit, wenn auch umsonst (da er seine Rechnung ohne Bismarck gemacht hatte) die sofortige Wiedereinführung der alten Schutzzölle gegen das Elfaß zu versuchen, wo, wie er sagte, dem keine noch gültigen internationalen Verträge im Wege stünden. Dieser Mann, der die Contrerevolution als ein Mittel ansah, um den Arbeitslohn in Rouen herunterzudrücken, und die Abtretung französischer Provinzen als ein Mittel, den Preis seiner Waaren in Frankreich heraufzuschrauben — war er nicht schon im Voraus angezeigt als der würdige Genosse Jules Favre's, in seinem letzten, sein ganzes Werk krönenden Verrath?

Als dies färsprechliche Paar von Bevollmächtigten nach Frankfurt kam, schnauzte Bismarck sie alsbald mit dem Kommando an: Entweder Wiederherstellung des Kaiserthums, oder unweigerliche Annahme meiner eigenen Friedensbedingungen! Diese Bedingungen enthielten eine Abkürzung der Zahlungsfristen für die Kriegsschuldigung, nebst fortdauernder Befestigung der Pariser Forts durch preussische Truppen, bis Bismarck mit dem Stand der Dinge in Frankreich sich zufrieden erklärte — so daß Preußen als höchster Schiedsrichter in den innern Angelegenheiten Frankreichs anerkannt wurde! Dagegen war er bereit, zur Ausrottung von Paris die gefangene bonapartistische Armee loszulassen und ihm die direkte Unterstützung der Truppen des Kaisers Wilhelm zu leisten. Er verbürgte seine Ehrlichkeit dadurch, daß er die Zahlung der ersten Entschädigungsrate von der „Pacification“ von Paris abhängig machte. Solch ein Köder wurde natürlich von Thiers und seinen Bevollmächtigten gierig verschlungen. Sie unterschrieben den Vertrag am 10. Mai und besorgten seine Bestätigung durch die Nationalversammlung schon am 18.

In der Zwischenzeit vom Friedensschluß bis zur Ankunft der bonapartistischen Gefangenen, fühlte sich Thiers um so mehr verpflichtet, seine Versöhnungskomödie wieder aufzunehmen, als seine republikanischen Handlanger in äußerster Bedrängniß waren wegen eines Vorwands, um bei den Vorbereitungen zum Pariser Blutbad ein Auge zuzudrücken. Noch am 8. Mai antwortete er einer Deputation von versöhnlichen Mittelbürgern: „Sobald die Insurgenten sich zur Kapitulation entschließen, sollen die Thore von Paris eine Woche lang weit geöffnet werden für Alle, außer den Mördern der Generale Clement Thomas und Leconte.“

Einige Tage nachher, heftig von den Krautjunkern wegen dieser Zusage zur Rede gestellt, weigerte er alle Auskunft, fügte aber diesen bezeichnenden Wink hinzu: „Ich sage Ihnen, es gibt Ungeduldige unter Ihnen, die zu viel Eile haben. Sie müssen noch acht Tage warten; am Ende dieser acht Tage wird keine Gefahr mehr sein und die Aufgabe wird dann ihrem Muth und ihren Fähigkeiten entsprechen.“ Sobald Mac Mahon im Stande war, zu versprechen, daß er bald in Paris einrücken könne, erklärte Thiers der Nationalversammlung, er „werde in Paris einziehen mit dem Geseß in der Hand und wolle Sühne verlangen von den Elenden, die das Leben von Soldaten geopfert und öffentlichen Denkmäler zerstört hätten.“ Als der Augenblick der Entscheidung heranrückte, sagte er zur National-Versammlung: „Ich werde ohne Barmherzigkeit sein“; zu Paris, sein Urtheil sei gesprochen; und zu seinen bonapartistischen Banditen, sie hätten Staatsurlaubniß, an Paris ihre

Rache nach Herzenslust auszuüben. Endlich, als am 21. Mai der Verrath dem General Douai die Thore von Paris geöffnet hatte, enthielte Thiers, am 22., seinen Krautjunkern das „Ziel“ seiner Versöhnlichkeitskomödie, die sie so hartnäckig mißverstanden hatten. „Ich habe Ihnen vor einigen Tagen gesagt, wir näherten uns dem Ziele; heute komme ich Ihnen zu sagen — das Ziel ist erreicht. Der Sieg der Ordnung, Gerechtigkeit und Civilisation ist endlich gewonnen.“

Und das war er. Die Civilisation und Gerechtigkeit der Bourgeois-Ordnung tritt hervor in ihrem wahren, gewitterschwangern Licht, sobald die Sklaven in dieser Ordnung sich gegen ihre Herren empören. Dann stellt sich diese Civilisation und Gerechtigkeit dar als unerschöpfliche Willkür und geschlossene Rache. Jede neue Krisis im Klassenkampf zwischen dem Anzeiger und dem Hervorbringer des Reichthums bringt diese Thatsache greller zum Vorschein. Selbst die Scheußlichkeiten der Bourgeois vom Juni 1848 verschwinden vor der unsagbaren Niedertracht von 1871. Der selbststopfernde Heldennuth, womit das Pariser Volk — Männer, Weiber und Kinder — acht Tage lang nach dem Einrücken der Versailler, fort kämpften, strahlt ebenso sehr zurück die Größe ihrer Sache, wie die höllischen Thaten der Soldateska zurückstrahlen den eingebornen Geist jener Civilisation, deren gemietete Vorkämpfer und Rächer sie sind. Eine ruhmvolle Civilisation in der That, deren große Aufgabe es ist, wie die Haufen von Leichen los werden, die sie mordete, nachdem der Kampf vorüber war!

Um ein Seitenstück zu finden für das Benehmen des Thiers' und seiner Bluthunde, müssen wir zurückgehen zu den Zeiten des Sulla und der beiden römischen Triumvirate. Dieselbe massenweise Schlächterei bei kaltem Blut; dieselbe Mißachtung, beim Morden, von Alter und Geschlecht; dasselbe System, Gefangene zu martern; dieselben Nechtungen, aber diesmal gegen eine ganze Klasse; dieselbe wilde Jagd nach der versteinerten Führens, damit auch nicht Einer entkomme; dieselbe Angeberei gegen politische und Privatfeinde; dieselbe Gleichgültigkeit bei der Niedermegung von dem Kampf ganz fremden Leuten. Nur der eine Unterschied ist da, daß die Römer noch keine Mitraillenfenen hatten, um die Geächteten schockweise abzuthun, und daß sie nicht „in ihren Händen das Geseß“ trugen, noch auf ihren Lippen den Ruf der „Civilisation.“

Und nach diesen Schandthaten, seht jetzt auf die andere, noch ekelhaftere Seite dieser Bourgeois-Civilisation, beschrieben durch ihre eigene Presse!

„Während, schreibt der Pariser Correspondent eines Londoner Toryblattes, während noch einige Schüsse in der Ferne ertönen und unverspögte Bewunderte zwischen den Grabsteinen des Père la Chaise verenden, während 6000 erschreckte Insurgenten im Todeskampf der Verzweiflung in den Irregängen der Katafomben sich verloren haben, und man Unglückliche noch durch die Straßen treiben sieht, um von den Mitraillenfenen schockweise niedergeschossen zu werden — ist es empörend, die Cafés gefüllt zu sehen mit Abstinenztrinkern, Billard- und Dominospielern; zu sehen, wie weibliche Verworfenheit sich auf den Boulevards breit macht, und zu hören, wie der laute Schall der Schwelgerei aus den Privatjimmern vornehmer Restaurants die Nachtruhe stört.“ Herr Eduard Hervé schreibt im „Journal de Paris“, einem von der Kommune unterdrückten Versaillischen Journal: „Die Art, wie die Pariser Bevölkerung (!) gestern ihre Befriedigung an den Tag legte, war in der That mehr als frivol, und wir fürchten, das wird mit der Zeit schlimmer werden. Paris hat jetzt ein festliches Aussehen, das wahrlich nicht am Plage ist, und falls wir nicht „die Pariser des Verfalls“ genannt zu werden wünschen, muß dem ein Ende gemacht werden.“ Und dann citirt er die Stelle des Tacitus: „Und doch, den Morgen nach jenem schrecklichen Kampf, und selbst, ehe er vollständig ausgefochten war, begann Rom, erniedrigt und verderbt, von Neuem sich zu wälzen in jenem Sumpf der Wollust, der seinen Leib zerstörte und seine Seele befeuerte — alibi proelia et vulnere, alibi balnea popinaeque (hier Kämpfe und Wunden, dort Bäder und Restaurants).“ — Herr Hervé vergißt nur, daß die „Pariser Bevölkerung“, von der er spricht, nur die Bevölkerung des Paris von Thiers ist, die Francis-Filleurs, die haufenweise von Versailles, Saint-Denis, Neuil und Saint-Germain zurückkehren, in der That das „Paris des Verfalls.“

(Schluß folgt.)

## Zur Erinnerung für die deutschen Wodspatrioten.

1806—1807.

(Fortsetzung.)

Rückzug der preussischen Armee nach der Oder.

Am 21. Oktober sandte der Fürst von Hohenlohe von Magdeburg aus einen skizzirenden Bericht über seine Lage an den König von Preußen. Nachdem er darauf hingewiesen, daß der Zweck der Sendung des französischen General Belliard, Murat's Generalstabschef, an den Gouverneur Kleist wohl gewesen, die Festung zur Uebergabe aufzufordern, sagt er unter Anderem: „Obgleich ich dem Herzog Eugen von Württemberg mit allen Egards begegnet habe, so hat er mir dennoch schriftlich bekannt gemacht, daß seine Gesundheit ihm nicht erlaubt, das Kommando seines Korps beizubehalten, sondern daß er sich zurückgeben werde. Ich habe nichts dagegen gehandelt, suspendire aber mein Urtheil über dieses Benehmen.“ . . . . . Er schließt: „Ich hoffe und wünsche, daß es mir gelingt, die Armee bis an die Oder zu bringen, und betheure Sw. K. M. auf das Feierlichste, daß ich Alles aufbieten werde, was in meinen Kräften steht, um das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.“ — Wie ihm dies gelungen, werden wir bei Prenzlau erfahren.

Da die Anordnungen der vorausgegangenen Quartiermacher und Proviantbesorger Major Knefbeck, Hauptmann Sneyenau und Kriegsrath Ribbentrop dem Fürsten Hohenlohe nicht immer behagten, diese drei Herren sich auch mit dem Generalintendanten Guionneau, dem sie ins Handwerk pfuschten, in den Haaren lagen, so schloß es trotz „des besten Willens der Behörden und Einsassen mitunter gänzlich an Lebensmitteln.“

„Die Wagenkolonne wuchs mit jedem Tage, je nachdem die aus Magdeburg nachrückende Bagage sie erteilen konnte. Der Marsch ging zwar in ziemlicher Ordnung, aber sehr langsam fort, da die Gespanne entkräftet und die Lebensmittel kärglich zugemessen werden mußten. Der Fürst befohl, daß jeder bei den Truppen verbleibende Wagen verbrannt werden sollte, indem nur die Kommandeurskutschen, die Geldwagen, der Proviant- und Lazarethtrain geduldet wurden; indessen dieser Befehl

wie so viele andere, wurde nicht streng befolgt und mußte mehrmals wiederholt werden.

„Im Allgemeinen nahm Defektion und Indiscipline bei den Truppen überhand, und zwar nicht nur unter den Ausländern, sondern auch bei den Kantonnisten. Der Fürst ergriff alle möglichen Mittel, um dem zu steuern, ließ sogar einen Husaren von Uedom, der sich in der Nacht zum 21. gegen seinen Rittmeister thätlich vergangen hatte, vor der Front erschießen; unmittelbar darauf gab indessen ein Auftritt bei der Parole zu Genthin zwischen dem General Hirschfeld und dem Major Graner von Württemberg-Husaren den Beweis, daß auch in den höheren Stellen die Subordination verschwunden war.“

Weber solche geschliffene Majore wie Knefsebed, noch Landräthe wie Bülow, die man doch wohl als landeskundig bezeichnen darf, konnten sichere Auskunft über die Bewegungen der Franzosen verschaffen. Am 24. Oktober meldete Blücher dem Fürsten Hohenlohe, „daß er Alles anwenden werde, sich mit dem Fürsten zu vereinigen,“ der sich über seine Fluchtmarschrichtungen in fortwährendem Schwanken befand. Wie bäurisch originell Blücher seinem Versprechen nachgekommen, wird sich bald ergeben. Hohenlohe, Kalkreuth, Blücher — ein Jeder wollte geschwehrt als jeder Andere sein. Sie geriethen alle drei in die Patzche.

**Kapitulation No. 2. — Spandau.**

Oktober 25. Dieser Platz war gar nicht armirt. Erst am 15. Oktober, nach dem Verluste der Schlachten von Jena und Auerstädt hatte man angefangen, einige Geschütze und Ingenieure von Berlin hinzuschicken. „Der Platzingenieur war ziemlich taub und blind.“ Munition war nicht hingefahren worden. „Das Oberkriegskollegium hatte angeordnet, daß 100,000 Flinten- und 20,000 Karabinerpatronen nach Spandau gesendet werden sollten; indessen, da Berlin bereits am 19. von aller Garnison geräumt wurde, so fehlte es an Arbeitern, und der Gouverneur, Minister Graf Schulenburg, schlug es ab, daß einige Infanteristen zurückblieben, um die Munition zu verladen und die Vernichtung des übrigen Pulvers in Berlin zu bewerkstelligen.“ Die Garnison, kaum 900 Mann stark, zog sich am 22. in die Citadelle zurück. Am 23. versprach der Kommandant, ein Major Venkendorf, dem Könige schriftlich, „er wolle mit der Garnison dem Feinde nur die Trümmer der Festung überlassen.“ Am 24. forderte ein Parlamentär des Marschall Lannes die Citadelle zur Uebergabe auf und wurde abgewiesen. Durch die Stadt ziehende preussische Truppen brachen die Brücke am Potsdamer Thore ab, um den Franzosen das Nachdrängen zu erschweren. Die patriotischen Spandauer Bürger stellten sie sofort wieder her, und in der Nacht wurde die Stadt vom französischen 17. leichten Infanterieregiment besetzt. Gleichzeitig erging die zweite und am Morgen des 25. die dritte Aufforderung an den Kommandanten der Citadelle.

„Nunmehr ließ der Kommandant einen Kriegsrath zusammenberufen, in welchem, mit Ausnahme des Ingenieurhauptmanns Meinert, alle Mitglieder für die Uebergabe stimmten, obgleich noch kein Schuß gefallen war, und zwar mit Rücksicht auf den schlechten Zustand der Werke, auf die Unzulänglichkeit der Munition und Befahrung und den Schaden für das königliche Interesse und das der Einwohner bei einer Vertheidigung.“

Als um 4 Uhr Nachmittags ein vierter Parlamentär erschien, war Venkendorf zur Uebergabe bereit. Die Zugbrücke wurde niedergelassen, ehe noch die Kapitulationsbedingungen unterzeichnet waren. Die Franzosen drangen in die Citadelle, und die Besatzung war der Gnade des Feindes anheimgegeben, indessen die bereits vorher angebotenen Bedingungen bewilligte.“ Der Kapitular Venkendorf „wurde 1808 zum Tode verurtheilt, doch vom Könige mit lebenswieriger Festungsstrafe begnadigt.“

Mit den Truppen Hohenlohe's „hatte noch ein sächsisches Chevaurleger-Regiment den Marsch bis zum 25. Oktober mitgemacht; doch von da ab verschwindet es und scheint nach Sachsen zurückmarschirt zu sein.“

„Dem Fürsten Hohenlohe waren von allen Seiten die kläglichsten Rapporte über die grenzenlose Ermattung der Truppen durch das anhaltende Marschiren zugegangen, und dennoch war vorauszusehen, daß die Anstrengungen noch viel größer werden mußten, wenn man am 29. Stettin erreichen wollte. Ueberall stieß man auf Marodeurs, die durch Marodiren ihren Hunger zu stillen suchten, da durch das theilweise Aufgeben der durch den Major Knefsebed angewiesenen Quartiere die Verpflegung an vielen Stellen fehlte.“ „Der Oberst Massenbach hatte dem Fürsten von Hohenlohe, wenn auch freilich nur in der Aufregung, freimüthig erklärt, daß die Allianz mit Rußland Preußens gewisses Verderben sei; wer also dem Staate redlich dienen wolle, müsse den König daran zu verhindern suchen. Rettung für den Staat sei nur in einem Bündniß mit den Franzosen. Er wenigstens wolle in diesem Falle einer so schlecht geführten Sache nicht länger dienen, sondern deklarire hiermit, daß er in dem Augenblick, wo sich Preußen mit Rußland alliren würde, die preussischen Dienste verlassen und viel lieber in französische gehen wolle.“

Der Schwabe Massenbach wußte nicht, daß Preußen schon wieder einmal an die Ruffen verlorbet war. Später, als er jenen mit Veröffentlichung von „Schriften“ drohte, wurde er arg gepöbelt.

„Bei der Parole zu Neuruppin hielt der Fürst den anwesenden zahlreichen Offizieren eine sehr ernste Rede, worin er die Herstellung der Ordnung bei Kassation und Todesstrafe für Denjenigen, der sich dabei etwas zu Schulden kommen lassen würde, anbefahl; er werde die Truppen wieder vor den Feind führen müssen, und brauche dazu tüchtige Leute. Jeder Offizier, der nicht mehr sechten könne oder wolle, möchte vortreten, er solle einen vorwurfsfreien Abschied erhalten.“

Das ganze Hohenlohe'sche Manövre des Rückzugs an die Oder konnte schließlich nur gelingen, wenn ein alter stocdummer Kriegsgeselle, wie der General Schimmelpfennig, geschickt und eiligst diejenigen Aufträge ausführte, die ihm ein ungehobelter Hauptmann vom Generalstabe, Namens Liebhaber überbrachte. Die Schimmelpfennig'schen Truppen waren demoralisirt; und nicht etwa nur die Soldaten; es waren besonders die Offiziere, vorzüglich diejenigen des Schimmelpfennig'schen Husarenregiments, die sich so schnell als möglich nach Stettin in Sicherheit bringen wollten.

In der dem Hauptmann Liebhaber vom Fürsten Hohenlohe für den General Schimmelpfennig gegebenen mündlichen Instruktion hieß es unter Anderem: „Der General Schimmelpfennig muß so viel Lärm als möglich machen, ohne dem scharf-

sinnigen Feinde Wägen zu geben, die ihn verrathen. Aus dem Grunde muß das Detachement in beständiger Thätigkeit sein, und Sie können den Offizieren Avancement und Orden versprechen; ich werde halten, was ich kann. Was Sie anbetrifft, so ist Ihr Glück gemacht, wenn Sie Alles gut ausrichten; der Dienst, den Sie leisten, ist zu groß, als daß er nicht gut belohnt werden sollte.“

Der Schimmelpfennig'sche Lärm endete damit, daß ihm einige am Finowkanal und der Havel aufgestellte Posten abgefangen wurden, und zwar im Ganzen etwa 3 Offiziere, 100 Kavalleristen, 40 Füßliere und 30 Jäger. Der Generalfeldmarschall Liebhaber, der mit Postpferden im Lande herumzog, wurde in Zehdenick abgefangen, und nachdem die Kavallerie Schimmelpfennig's am 26. verlopft worden war, trollte sich der General für seine Person nach Stettin ab, seine Truppen ihrem Schicksale überlassend. 600 Husaren und Dragoner waren verloren gegangen.

Bei Schönermark hielt der Fürst wieder einige Anreden an seine Truppen, worin er ihnen versprach, jenseits der Oder für gute Quartiere, Verpflegung und Ruhe zu sorgen. Grade als ob er, beim Nachdrängen der Franzosen, noch irgend ein ähnliches Versprechen mit Sicherheit geben konnte! Den General Blücher an sich heranzuziehen, wollte durchaus nicht gelingen. Nachmarche konnte dieser General mit seinen Truppen nicht wagen. Er schrieb dem Fürsten: „Durch Nachmarche zerstreuen sich unsere Truppen, ich fürchte sie mehr als den Feind.“ Die Blücher'schen Truppen, wenn dieser Behauptung Glauben zu schenken ist, liefen eben davon, wo und wie sie am besten konnten. „Da es den Truppen an Allem fehlt, so bleibt mir nichts übrig, als sie so viel möglich alle 24 Stunden einige Stunden unter Dach und Fach zu bringen, wo sie wenigstens einige Nahrung erhalten können. . . . . Er. D. ersuche ich, mein Korps lieber zu erponiren, als es durch allzu forcirte Märsche und den damit verbundenen Mangel an Kräften und Lebensunterhalt in einen Zustand zu bringen, in dem es gar nicht mehr sechten kann.“ Blücher wollte mit dem Hohenlohe nichts zu thun haben; er wollte sein eigenes Kunststückchen machen und darum blieb er von ihm entfernt, obgleich er ihm nahe genug war, um ihn rechtzeitig erreichen zu können, wenn er gewollt hätte. Er bemühte sich nur, den Schein der Subordination zu wahren, da Hohenlohe sein Vorgesetzter war. Dieser Fürst marschirte zwar tüchtig rückwärts, aber fast ganz ohne Gehirn. War ihm hier von noch ein wenig geliebt, so ging schließlich auch das Wenige verloren. Als er den Rath seines Obersten Massenbach hören wollte, antwortete Dieser: „Ich weiß keinen.“

(Fortsetzung folgt.)

**Ein schweizerisches Arbeiterprogramm.**

(Aus der „Frankfurter Zeitung“.)

Vom Bodensee, 2. Juli.

Die schweizerische Arbeiterbewegung hat bis jetzt in der Geschichte des modernen Sozialismus eine nur sehr bescheidene Rolle gespielt. Einzig in Genf und Lausanne hatte die sozialistische Partei eine umfassendere Organisation ins Leben gerufen. In den letzten Jahren dehnte sich aber die Bewegung von Deutschland unterstüßt, auch über die deutsche Schweiz immer mehr aus. Die deutschen Arbeitervereine gründeten Sektionen der sozialistischen Verbände, und im Grütliverein bildeten die schweizerischen Arbeiter einen über die gesamte Schweiz sich erstreckenden rein schweizerischen Arbeiterverband. Es ist begreiflich, daß die neuesten Ereignisse, welche in der Tagesliteratur die soziale Frage in den Vordergrund drängen, den Arbeitervereinen Anlaß geben, der Öffentlichkeit gegenüber Stellung zu nehmen und ihre Programme neuerdings und zwar in bestimmter Fassung darzulegen. Man mag über das historische Factum, welches den Impuls zu dem mit einem Male von allen Seiten unterhaltenen Discussion über die Arbeiterbewegung gegeben hat, so oder anders denken; — soviel steht fest: der sichtbarbare Kampf der Pariser, mit welchem die soziale Bewegung in Verbindung gebracht wird, hat für die letzte einen historischen Hintergrund geschaffen, welcher die Agitation des gesammten europäischen Proletariats viel bedeutender und in seinen Folgen weittragender erscheinen läßt, als die Reisten bisher ahnten. Die unparteiische historische Würdigung des Untergangs der Kommune zwingt zu der Ueberzeugung, daß Bestrebungen, die intensiver genug sind, um an einer Stelle Europa's eine Revolution nicht weniger als drei Monate lang zu unterhalten und ihr das Werkmal eherner Konsequenz auf die Stirne zu drücken, nicht mit abspirenden Verträgen, noch durch Massenhinrichtungen à la Gallies oder polizeiliche Verfolgungen à la Favre-Thiers abgethan werden können, sondern vielmehr zum ernstlichen und vorurtheillosen Studium der sozialen Verhältnisse auffordern, und gebieterisch verlangen, daß Jeder zur Lösung der sozialen Mißstände auf dem Wege energischer Reformen Hand biete.

In solcher Sachlage also, sagen wir, ist es natürlich, wenn die Arbeiterparteien vor das Publikum treten und über ihre Ziele Ausschluß zu geben. Mit der fortschreitenden wissenschaftlichen Erforschung aller ökonomischen Bedingungen der Gesellschaft dreht sich die Erkenntniß in der Nothwendigkeit der sozialen Reform immer mehr Bahn. Der Schritt bewegt sich vorwiegend um die Mittel und Wege, welche anzuwenden und einzuschlagen sind, um der kranken Menschheit neues Leben einzupumpfen. In dieser Hinsicht ist das Verhältniß, welches die politische Frage zur sozialen einnimmt, fest in's Auge zu fassen. Eine Lösung der wirtschaftlichen Probleme, — ein Durchdringen jenes gordischen Knotens, welchen die Gesammtheit der sozialen Fragen bildet, von der „auf den Knäuel des Schwertes gestützten Monarchie“ erwarten, ist ebenso thöricht als die Annahme, daß eine radikale Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse erfolgen könne, bevor die kritische Untersuchung derselben zu befriedigenden positiven Resultaten durchgebrungen. Jedemfalls ist die politische Freiheit die notwendige und unentbehrliche Grundlage zur sozialen.

In dem Programme, welches der schweizerische Grütliverein veröffentlicht, wird diese Wahrheit vollkommen gewürdigt und ich halte es gerade dieses Umstandes wegen für am Platze, auf die Forderungen der Arbeiter, wie sie hier formulirt werden, aufmerksam zu machen. Dieselben lauten:

- 1) Größere Unterstützung der Schule durch den Staat;
- 2) ein Schweizer-Bürgerrecht;
- 3) ein ehrlicheres Geis über das erste Naturrecht: die Ehe;
- 4) gleiche Civilgesetz;
- 5) gerechtere Vertheilung der Steuern;
- 6) größere Opfer des Staates für den Soldaten;
- 7) Gesetzgebung durch das Volk.

Diesen einzelnen Punkten sind nähere Motivirungen beigegeben. Leider erinnert ihre mangelhafte Redaktion an einen der Hauptfehler der Arbeiteragitation, daß nämlich an sich richtige Gedanken durch stilistisch ungeschicktes Verweil nicht selten in ihrem Werthe um Vieles beeinträchtigt werden. Ich erwähne dessen in Vorbeigehen, um den Arbeitern den guten Rath zu geben, in ihren Votivaten und Resolutionen sich des Vortheils prächtiger und sprachlich gewandter Fassung theilhaftig zu machen.

Wenn wir den 2. und 4. Punkt übergehen, die für die schweizerischen Verhältnisse, auf die sie sich beziehen, jener vollständig, dieser vielleicht nicht in solcher Allgemeinheit, berechtigt sind, so bleiben in dem übrigen Theile des Programms Forderungen übrig, welche durchweg als billige, der rein demokratischen Auffassung adäquate bezeichnet werden müssen. Die Wohlthat des Unterrichts muß Allen in reichem Maße

als bis jetzt zu gut kommen. Die bürgerlichen Rechte, wie das Recht der Ehe, sind als vollkommen unabhängig von jedem confessionellen Bekenntnisse zu erklären. Wenn in dem Programm nur gerade von dem Rechte der Ehe die Rede ist, so wird damit wohl nur eine der verschiedenen Materien erwähnt, die von dem kirchlichen Boden auf den rein bürgerlichen herüberzunehmen sind. Der Staat muß überhaupt confessionellos werden. Daß eine Aenderung des Steuerregimes in den verschiedensten Ländern ein erstes Bedingniß der sozialen Reform ist, versteht sich fast von selbst; denn gerade gegen die ungleichmäßige Besteuerung der Einen zu Gunsten der Andern richten sich die meisten Klagen der niederen Gesellschaftsklassen. Von großer praktischer Bedeutung ist der 6. Punkt. Wenn selbst in der Schweiz, nach der Forderung der Grütliaren, die Leistung des Staates an den Soldaten eine größere sein soll, wie viel mehr gilt dies für die Monarchien. In den letztern müßte die Formel überhaupt anders lauten und die Bekämpfung des gesammten föhstigen Militärwesens zu ihrem Gegenstande haben. So lange die Hauptsumme aller Abgaben von den stehenden Heeren aufgezehrt wird, ist an eine fruchtbringende Wirkung besserer Steuergeetze und überhaupt aller Schritte zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes gar nicht zu denken. Der letzte Punkt endlich enthält die weitgehendste Forderung und geht direkt auf das Ziel zu. Die Gesetzgebung durch das Volk ist das einzige Instrument, welches es ermöglicht, alle Aenderungen in Verfassung und Geis zu treffen, welche die vorhandenen kranken Säfte aus dem Organismus des Staates auszuschleiden und das gesunde Gedeihen der Gesammtheit zu unterhalten und immer mehr zu steigern geeignet sind. So lange einzelne Stände oder Klassen auf die Gestaltung der gesellschaftlichen Rechte eine bevorzugte Wirkung üben, ist und bleibt eine gleichmäßige Pflege der Wohlfahrt aller von Seite des Staates rein unmöglich. Auf der breiten Basis der Volksgesetzgebung hingegen bietet sich jedem Versuch sozialer Neugestaltung ein unbegrenzter Spielraum. Die ausgedehnte politische Freiheit Aller ist der sicherste Ausgangspunkt für die Reformbestrebungen auf ökonomischem Gebiete.

Das besprochene Programm sieht also auf völlig demokratischem Standpunkte. Der Grütliverein hat mit richtigem Blick erkannt, daß die Arbeiter zunächst die politische Freiheit im weitesten Sinne des Wortes anstreben müssen, wenn ihre Agitation der realen Unterlage nicht entbehren soll. Es schließt die politische Thätigkeit keineswegs die nebenherlaufende Betthätigkeit auf sozialem Felde aus; die erstere hat aber den Schwerpunkt der Parteibestrebungen zu bilden. Nur im freien Staate, in welchem der Volkswille zum reinsten Ausdruck gelangt, ist die soziale Freiheit durchführbar und es muß also der Kampf der Arbeiter die Erringung der vollkommenen politischen Freiheit als seine nächste und wichtigste Aufgabe betrachten.

**Befreiungs-Lied.**

(Von einem Soldat während seiner Entlassung gebichtet.)

Es ist die Stunde gekommen,  
Die uns erlösen soll,  
Die Waffen sind uns genommen,  
Das Jahr es ist bald voll.

Tage und Wochen sind verfloßen,  
Herliche Stunden sind dahin,  
Blut, viel Blut wurde vergossen,  
Nun ziehen wir dahin.

Zurück nach Deutschlands-Auen,  
Fort von dem Waffenthum. —  
Wir wollen die Freiheit schauen. —  
Was nützt uns Waffenthum?

Die Freiheit ist zertreten,  
Vernichtet durch den Krieg;  
Auf! laßt sie uns jetzt retten,  
Auf uns b. ruht der Sieg!

Auf, die ihr den Feind geschlagen,  
Reicht euch die Bruderhand!  
Dann mögen sie es wagen,  
Zu trennen unser Land!

Potsdam.

Mittwoch den 14. Juni 1871.

**Berlin.** Trotz der Nachricht von der glücklichen Beendigung des Weber- und Schuhmachersstreiks fällt das Resultat nun zu Ungunsten der Arbeiter aus. Die Meister und Fabrikanten bewilligten die Forderungen der Arbeiter; diese dankten dafür in der „Volkszeitung“. Jetzt ist es aber schon mehrfach passiert, daß die Fabrikanten die Stühle stehen lassen unter der Erklärung, sie könnten zu dem jetzigen Lohnsage nicht weiter arbeiten lassen; zu dem früheren hätten sie jedoch noch Arbeit.

Der agent provocateur Dr. Dörmthal ist von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ an die Daubig'sche „Staatsbürgerzeitung“, vulgo Schnapsbürgerzeitung, abgetreten worden, nachdem Herr, welcher statt der 4000 Thlr. Gehalt lieber eine Tantieme an dem Nettogewinn von 30,000 Thlr. haben wollte, aber nicht erhielt, seinen Goldsack Daubig im Stiche gelassen. Chefredacteur der „Staatsbürgerzeitung“ ist jetzt ein Regierungsrath Dr. Bentner, — ob der frühere „Kreuzzeitungs“-Redacteur dieses Namens oder ein Bruder desselben, weiß ich nicht. Die Regierung hat sich also zu den vielen offiziellen Organen, die sie schon in Berlin hat, noch eins hinzuerworben. Die Aufgabe des Hrn. Held, der ein Blatt unter dem Titel „Staatsbürgerzeitung, Alte Held'sche“ herausgibt, scheint es zu sein, neue Spaltungen unter die Arbeiter zu bringen. Möglich, daß ihm Bismarck das erloschene Mandat Schweiger's übertragen hat!

Nach einer Bekanntmachung des hiesigen Magistrats werden die Kosten der Einzugsfeierlichkeit zu den städtischen Steuern geschlagen werden und die „eingeholten Landbesitzer“ haben also schließlich das Fest selber mit zu berappen.

\*) Die stehenden Heere sind aber nicht abzuschaffen, so lange die alte Gesellschaft existirt, denn die alte Gesellschaft weiß, daß sie ohne die stehenden Heere nicht existiren kann. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo zwar eine Bourgeoisie und folglich auch ein Proletariat, aber in Folge der eigenthümlichen Bodenverhältnisse, im Allgemeinen noch kein bewohnter Klassengegensatz vorhanden ist; ebenso in der Schweiz, wo vorwiegend noch kleinbürgerliche, resp. kleinstädtische Zustände herrschen (die in dem Cantonalwesen ihren entsprechenden politischen Ausdruck finden) bedarf die Bourgeoisie keiner stehenden Heere, und wird auch bei größerer Zuspitzung der ökonomischen Gegensätze wohl schwerlich je in dem Stand sein, sie einzuführen. Allein, anders ist es in den großen europäischen Kulturstaaten: England, Frankreich und Deutschland, deren heutige Gesellschaftsbedingungen, ganz abgesehen von den feudalen und monarchischen Elementen, sich ausschließlich auf die Bajonnette der Berufs-soldaten stützen. Die Bourgeoisie brummt zwar in der Theorie gegen die „stehenden Heere“, die ihr „völkertwirthschaftliches“ Gewissen beizubiegen, in der Praxis aber bewilligt sie aus richtigem Selbsterhaltungstrieb die gesöhnlichen Militärbudgets; und die, von ihren „demokratischen“ Ausläufern bekannte Liebe für das „Schweizer Militärsystem“ wird stets eine platonische sein, da es auf der Hand liegt, daß die stehenden Heere zur Erhaltung des ökonomischen, wie des politischen status quo unumgänglich sind, und daß die allgemeine Volksbewaffnung in den genannten drei Ländern identisch wäre mit dem Untergang der Klassenherrschaft: mit dem Sturz der Bourgeoisie als herrschender Klasse.

Kein Zweifel: so lange die Hauptsumme aller Abgaben von den stehenden Heeren aufgezehrt wird, ist an — — — eine Hebung des allgemeinen Wohlstandes gar nicht zu denken!; aber kein Zweifel auch, daß an die Abschaffung der stehenden Heere nicht zu denken ist, so lange die Bourgeoisie herrscht. Den einzigen Ausweg aus diesem cercle vicieux, die einzige Rettung aus dem ökonomischen Ruin, den die alte Gesellschaft über die Menschheit vorhängt, bietet der sozialdemokratische Staat; und gerade weil er der einzige Ausweg, die einzige Rettung ist, kann keine Macht der Erde den Sieg unserer Ideen verhindern.

D. Red. d. B.

